

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 44

Artikel: Überstunden für Richard Wagner

Autor: Blaukopf, Kurt

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-500908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überstunden für Richard Wagner

Kurt
Blaukopf



Zuerst die Nachricht, dann der Kommentar.

Hier die Nachricht:

Im Lauf der Jahre hat Herbert von Karajan es als künstlerischer Leiter der Wiener Staatsoper in verant-

wortungsvoller Arbeit zuwege gebracht, die vier Teile von Wagners «Ring der Nibelungen» dem Repertoire einzuverleiben. Als er zu Beginn der Saison 1961/62 den Versuch unternahm, innert einer einzigen Opernwoche das Gesamtwerk

vom «Rheingold» bis zur «Götterdämmerung» vorzuführen, mußte er das Unternehmen schon nach dem zweiten Abend («Walküre») abbrechen. Das technische Personal gab dem künstlerischen Leiter zu verstehen, daß Proben und Aufführungen der gigantischen Tetralogie mit dem Prinzip der 45-Stundenwoche nicht mehr vereinbar seien. Es ginge dem Personal nicht etwa um geldliche Forderungen, nicht um höhere Ueberstunden-Entlohnung, sondern um Freizeit.

Der Kommentar: Wir leben nun einmal im Zeitalter der Arbeitszeitverkürzung. Die technischen Kräfte eines Opernhauses haben nicht weniger Anspruch auf Freizeit und Erholung als die Menschen, welche in ihrer Freizeit gerne lange Opern hören. Direktoren in aller Welt wissen längst, daß die Langstreckenproduktionen Wagners sozial-technische Opernprobleme aufwerfen, von denen Wagner noch nichts ahnen konnte. Der «Ring» ist auch mit dem Fluch der Ueberstunden belastet. Sogar in der Musikstadt Wien hat sich schon herumgesprochen, daß «Götterdämmerung» mehr Arbeitsstunden kostet als etwa die Opern «Salome», «Elektra» oder «Ariadne auf Naxos» von Richard Strauss. Gewiß war Strauss ein weitblickender Mann, doch möchte ich darum nicht schon vermuten, daß er manche seiner Opern knapper konzipierte, weil er die arbeitsrechtlichen Neuerungen und den sozialen Fortschritt ahnte. Im Alter von 15 Jahren stellte der junge Strauss eine Behauptung auf, die der spätere Parsifal-Dirigent mit Bedauern zurücknahm: man könne das, was Wagner im «Parsifal» in fünf Stunden sagt, auch in hundert Taktten ausdrücken.

Ich rede solch radikalen Maßnahmen keineswegs das Wort, obgleich mir manche Kürzung in Wagners Musikdramen durchaus sympathisch ist. Wieviel gewinnt doch jede Aufführung der «Walküre», wenn man uns die häusliche Auseinandersetzung zwischen der keifenden Fricka und dem Pantoffelhelden Wotan im zweiten Akt erspart!

Kürzungen, «Striche» – wie man im Musiktheater sagt, vermögen das arbeitsrechtliche Problem nicht zu lösen. Auch mit der Abgeltung der Leistungen des Bühnenpersonals nach dem erhöhten Ueberstundentarif ist's nicht getan, denn die Leute feilschen keineswegs um Gold,

nach Wotans und Fafners Art, nein sie dürsten nach Freiheit, will sagen: Freizeit. Wohin soll das führen? Die liebe Einfalt meint, daß aus diesem Grunde über kurz oder lang an jedem Opernportal ein Schildchen angebracht werden müßte: «Samstag, Sonntag, Montag – Ruhetag». Indes, wenn es uns gelingt, die nächsten Monate zu überleben, dann wird eines Tages sogar die 35- oder 30-Stundenwoche aktuell werden. Nur Einfaltspinsel können glauben, daß man dann in den Apotheken von 9 bis 17 Uhr Mittagspause halten würde und daß eine den paradiesischen Segen verkürzter Arbeitszeit genießende Menschheit sich damit abfinden könnte, von Mittwoch bis Sonntag abend auf frische Bürli zu verzichten.

Wer von den Gesetzen der Wirtschaft etwas ahnt, versteht natürlich daß in unserer Zeit die Abwanderung von Arbeitskräften aus der Großindustrie (wo Automatisierung möglich ist) zur Verpackung und Verteilung der Konsumgüter auf der Tagesordnung steht. Es werden also immer mehr Menschen, bei kürzer werdender Arbeitszeit, im Konsumsektor der Wirtschaft tätig sein. Das gilt auch für Opernhäuser und deren technisches Personal.

Das gilt auch für den Kritiker. Bemühungen, seine Arbeit zu automatisieren, haben nur teilweise Erfolg gezeigt. Bei der Buchrezension ist dies gelungen. Den Neuerscheinungen, welche die Verleger dem Rezensenten einsenden, liegt in der Regel der sogenannte «Waschzettel» bei, der über Inhalt und Zweck des Buches informieren soll. Die Bezeichnung «Waschzettel» röhrt – wie der Große Brockhaus erklärt – von dem Zettel her, der der Wäsche für die Wäscherei beigegeben wird. Man pflegt der Wäscherei allerdings nur nüchtern die Art und Zahl der Wäschestücke anzugeben. Niemandem fällt es ein zu vermerken, ob die Hemden mehr oder weniger verschmutzt sind, ob die Taschentücher Spinatflecken aufweisen usw. Der moderne Waschzettel des Verlegers gibt nicht nur Nachricht, er kommentiert auch. Er liefert dem Rezensenten gleich das lobende Vokabular, das dieser in seiner Besprechung verwenden kann. Ich hatte zu Beginn meine Zweifel in bezug auf den Sinn dieses Verfahrens. Heute weiß ich, daß es arbeitssparend ist, daß es den Weg zur Vollautomatisierung der Kritik

mithilfe vorfabrizierten Materials darstellt. Mein Verleger pflegt den Büchern, die ich selbst verfaßt habe, ebenfalls seine Waschzettel beizulegen und ich konstatiere mit Freuden, daß das vorfabrizierte Vokabular in vielen Rezensionen meiner Bücher wiederzufinden ist. Manche Kritiker bestreiten sogar die abfällige, negative Kritik – den «Verriß», wie wir zu sagen pflegen – mit diesem Vokabular, indem sie eben bloß die Negation einfügen. Wie sollte man da nicht an die Möglichkeit der Vollautomatisierung auch in diesem Beruf glauben?

Ein gewissenhafter Kritiker wird in dem Buch, das er besprechen soll, zumindest einige Seiten lesen. Ich selbst habe diese Gewissenhaftigkeit sogar bei Opernkritiken zum Prinzip erhoben und besuche immer wenigstens einen Akt. Der Leser mag dies immer noch für unverantwortlich halten und denken, daß es Pflicht des Kritikers wäre, alles zu hören und alles zu sehen, was er zu kritisieren sich anschickt. Solchem Einwand möchte ich mein Tristan-Experiment entgegenhalten.

Als ich mich endlich einmal entschloß, statt des Liebestranks im ersten Aufzug zu Hause ein Gläschen Gumpoldskirchner zu genießen, die herniedersinkende Nacht der Liebe nicht in den Parkettsitz gezwängt, sondern lustwandelnd im Prater zu erleben, und erst vor Beginn des dritten Aktes den Zuschauerraum zu betreten, wurde ich musikalischer Schönheiten gewahr, die ich vorher nie in solch geistiger und körperlicher Frische hatte wahrnehmen können. Ich wußte nicht, daß der Heldentenor mit seiner Stimme zu Beginn gespart hatte, um für den letzten Akt noch genügend Stimmkraft zu bewahren. Und ich war schließlich imstande, über den dritten Akt detailliertere und – wie ich hoffe – wesentlichere Aussagen zu machen als ich es, ermüdet vom ersten und zweiten, vermocht hätte. Darum plädiere ich dafür, daß auch der Kritiker bei Richard Wagner nicht immer Überstunden mache, sondern von seinem Kollegen abgelöst werden möge.

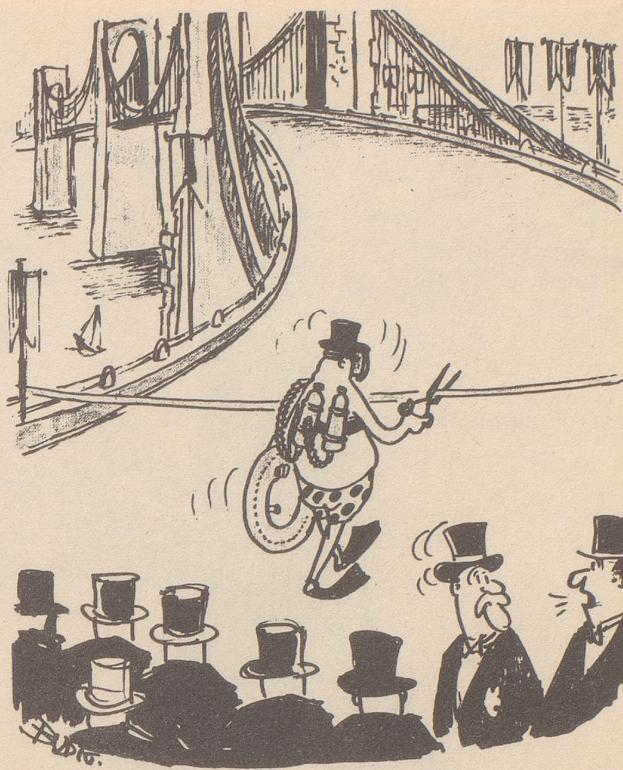
Die Idee, diesen Ablösedienst für Kritiker im Opernhaus einzurich-

ten, verdanke ich eigentlich Herrn von Karajan. Er brachte mich darauf, als er in seiner jüngsten Parsifal-Inszenierung die Partie der Kundry auf zwei Sängerinnen verteilte. Warum nicht? An der New Yorker Met ist es sogar passiert, daß ein Tristan-Tenor nach dem ersten Akt heiser wurde, daß für den zweiten Akt ein anderer Tristaneinsprang, den dasselbe Schicksal ereilte, und daß sich dem Publikum im dritten Akt ein dritter Tenor präsentierte – gesund und stimmkräftig genug, den todkranken Tristan darzustellen. Warum also nicht? Wen könnte es reuen, im dritten Akt einmal einen ausgeruhten Sänger zu hören? Leider verschweigt der Bericht aus New York gerade das, was mich am meisten interessiert hätte: ob zuletzt das gesamte Tristan-Trio (man beachte den Stabreim) vor dem Vorhang erschien, um den Beifall des Publikums entgegenzunehmen ...

Selbst die systematische Anwendung der Methode des Ablösedienstes für Heldenäone, hochdramatische Soprane und alle anderen, die an Opernaufführungen teilhaben, könnte – wie man zugestehen muß – das Problem der Ueberstunden nicht restlos lösen, denn es gibt Leute, die auch beim Kunstkonsum ungern Ueberstunden leisten.

Allen Menschen, die die Meisterwerke der Musik gerne kennenlernen wollen, denen es jedoch an Zeit mangelt, hat ein edler Menschenfreund seine Hilfe angeboten. Der berühmte Dirigent Leopold Stokowski hat Kurzfassungen der Symphonien Beethovens und Tschairowskys hergestellt und dirigiert – für Leute, die pressiert sind. Die Eroica kann in 9 Minuten absolviert werden. Auf diese Weise werden allein bei dieser Symphonie 43 Minuten eingespart. Das Verfahren ist also durchaus nicht so radikal, wie das vom jungen Richard Strauss empfohlene (welches der alte Strauss allerdings eine «alberne Lausbüberei» nannte). Die Eroica in Stokowskis Prokrustesbett hat die ästhetische Vollkommenheit eines Windspiels mit Dakkelfüßlen. Immerhin: die Methode ließe sich auch auf Wagners Musikdramen anwenden. Wer sich noch nie an willkürlich verstümmelten, aus dem künstlerischen Gesamtorganismus herausgerissenen Opernarien und Opernszenen erfreut hat, der verdammte diesen Vorschlag.

Er ist verdammenswert. Es wäre besser, den Menschen genügend Freizeit zu geben, damit sie die unversehrten, unzerstückelten Meisterwerke erleben können. Allen Menschen. Auch dem technischen Personal der Oper.



«Der Herr Minister scheint an der Sicherheit unserer Brückenneukonstruktion zu zweifeln!»



«Uusgrächnet jetzt wo Züri gege Basel schpilt müend die beide hüürre!»

